

Grosser Un(i)bekannter

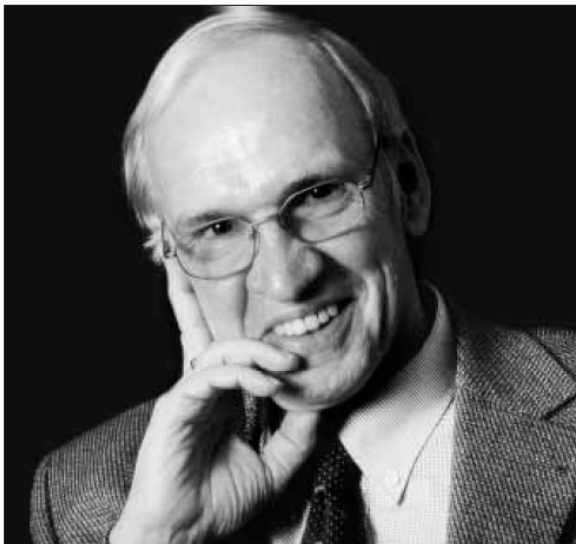
Sexualität, Glück und die kleinen Dinge

In einem Jugendstilgebäude mit hohen Räumen und knarrendem Parkett ist die Abteilung Psychosoziale Medizin des Universitätsspitals Zürich untergebracht – ein in der Schweiz einmaliges Beratungs- und Behandlungsangebot, das im Hinblick auf die zunehmende Komplexität von sexuellen Störungen entwickelt worden ist. Claus Buddeberg leitet sowohl die Abteilung als auch die interdisziplinäre Sexualmedizinische Sprechstunde. Sein Gesprächszimmer ist lichtdurchflutet, auf dem grossen Tisch befinden sich ein paar Bücher und Manuskripte. Buddeberg – silbernes Haar warme Stimme, weicher süddeutscher Akzent – spricht langsam, überlegt, sachlich: «Sexualität ist ein wichtiger Bereich im Leben eines Menschen. Meiner Ansicht nach ist es notwendig, für diesen Bereich ein interdisziplinäres Behandlungsangebot zu machen, denn die herkömmlichen Therapieangebote sind zu wenig spezialisiert, die Therapeuten gehen zu wenig spezifisch auf sexuelle Störungen ein.» Ob er denn glaube, eine sexuelle Störung liesse sich als isoliertes Phänomen, also nicht im Rahmen einer umfassenderen Psychotherapie behandeln? Buddeberg lacht kurz auf: «Ach, wissen Sie, es ist nicht selten so, dass mir die Kollegen Patienten mit sexuellen Störungen überweisen. Sexualität kommt ja auch in psychotherapeutischen Sitzungen kaum zur Sprache.»

Das Thema nicht dem Boulevard überlassen

Claus Buddeberg hat immer wieder gegen traditionalistische Moralvorstellungen, zählebige Klischees und falsche Vorurteile anzukämpfen. «Das Thema Sexualität», sagt er, «wird nach wie vor viel zu sehr dem Rotlichtmilieu und der Boulevardpresse überlassen; wissenschaftlich wird es noch immer weitgehend ignoriert.»

Buddeberg studierte in Hamburg Medizin, das Klima Ende der 1960er-Jahre war repressiv. Masters und Johnson hatten gerade physiologische Daten des menschlichen Körpers und der Geschlechtsorgane während der sexuellen Erregung publiziert. Die Öffentlichkeit war schockiert, doch aufgeschlossene Forscher, darunter Professor Hans Giese, der damals in Hamburg lehrte, nahmen diesen ersten Behandlungsansatz sexueller Funktionsstörungen ernst; ein Meilenstein zur Erforschung der Sexualität war gesetzt. Für Claus Buddeberg wurden damals die Weichen gestellt: Er begann, sich für soziale und psychologische Aspekte der Medizin zu interessieren. Nachdem er in Hamburg promoviert hatte, arbeitete er in der Psychiatrischen Universitätspoliklinik, wo er Jürg Willi kennen lernte. Jürg Willi und Claus Buddeberg



Professor Claus Buddeberg leitet seit 1989 die seit dreissig Jahren bestehende interdisziplinäre Sexualmedizinische Sprechstunde am Universitätsspital Zürich. (Bild Mike Frei)

hatten die gleiche Vision: ein interdisziplinäres Beratungs- und Behandlungsangebot im Bereich der Sexualmedizin.

Die 1976 von Jürg Willi gegründete Sexualmedizinische Sprechstunde leitet Buddeberg seit 1989. Sie ist ein Angebot für Patienten aus der ganzen Deutschschweiz. «Menschen, die zu mir kommen, leiden unter einer sexuellen Störung, wobei diese ausschliesslich am individuellen Leidensdruck der betroffenen Person gemessen wird. Was normal ist und was nicht, ist heute schwieriger zu definieren als noch vor dreissig Jahren. Sexualmoral ist individuell geprägt und wird in einer Beziehung zwischen den beiden Partnern ausgehandelt.» Biologische, psychologische und soziokulturelle Faktoren werden bei einer Diagnose dabei gleichermaßen berücksichtigt.

Buddeberg erzählt von einer jungen Türkin, die an einem Scheidenkrampf litt. «Es stellte sich schnell heraus, dass die Patientin gänzlich unaufgeklärt war. In zwei Sitzungen gab ich ihr

und ihrem Partner anhand von Schaubildern der weiblichen Sexualorgane einige Informationen zur Sexualität und Empfehlungen für den Umgang mit dem Vaginismus der Frau. Drei Wochen später rief der Mann an, das Problem sei verschwunden.»

Meistens jedoch sind die Fälle komplizierter. Libidomangel bei der Frau und Erektionsstörungen beim Mann sind die häufigsten Probleme. Es kommen übrigens gleich viele Männer wie Frauen in die Sexualmedizinische Sprechstunde. Weshalb nun jemand keine sexuelle Lust mehr verspürt, kann verschiedene Ursachen haben. Das kann im Fall einer jungen Mutter hormonell, durch das Stillen, bedingt sein. Oder die Dammschnittnarbe führt zu heftigen Schmerzen. Die emotionale Bindung an das Neugeborene vermindert das Bedürfnis nach körperlicher Zärtlichkeit. Vielleicht evokiert das Idealbild der perfekten Mutter eine sexuelle Blockade. «Wir erstellen differenzierte Diagnosen, indem wir, unter Miteinbezug von Spezialisten, möglichst viele Faktoren berücksichtigen. Dementsprechend gezielt ist die Behandlung.»

Ein Garten, den man pflegen muss

Eine Sexualtherapie, betont Buddeberg, habe übrigens nicht nur das Ziel, die sexuelle Funktions- und Erlebnisfähigkeit zu verbessern, sondern auch festgefahrene Beziehungen lebendiger zu machen. Es gelte, die Neugierde beider Partner auf Veränderungen in ihrer Beziehung zu wecken. Gibt es ein Rezept, eine Zauberformel für Liebes- und Beziehungsglück? Claus Buddeberg lächelt nachsichtig

über diese Frage. «Viele begehen den Fehler, ihre Beziehung mit ihrem Bankkonto zu verwechseln. Sie betrachten sie als einmalige Investition, die sich dann mit der Zeit von selbst auszahlen soll. Eine Beziehung aber ist eher wie ein Garten, den man hegen und pflegen und immer wieder mit etwas Neuem bepflanzen muss. Das Geheimnis? Vielleicht offen, wachsam, lebendig und selbstkritisch zu sein.»

Claus Buddeberg zeigt auf seine Uhr. «Ich muss weiter.» Noch eine letzte Frage: Würden Sie sich selbst als glücklichen Menschen bezeichnen? Buddeberg setzt sich noch einmal hin, lehnt sich zurück. «Als Kind hatte ich ein Erlebnis, das ich nie vergessen werde. Es war an einem Frühlingstag in den ersten Nachkriegsjahren. Pforzheim, wo ich aufwuchs, lag in Ruinen. Inmitten dieser grauen Aschenberge sah ich eine kleine Blume – ein Wunder. Ich habe früh gelernt, mich über kleine Dinge zu freuen.»

Claudia Porchet, Journalistin